

Aus aller Welt.

Ein ehrgeiziges Lamm. Im zweiten Bilde von Glucks „Alceste“, die gegenwärtig in der Königl. Oper zu Paris zur Aufführung gelangt, tritt ein kleines weißes Lämmchen auf, das auf dem Altar Apollos geopfert wird, natürlich nur scheinbar. Jeden Abend in der Dämmerstunde betritt das Lamm, das den sanftmütigen Namen Ameebe führt, durch die Künstlerpforte das Theater, geleitet von seinem treuen Hüter Jules. Da das Lamm persönlich über seine Bühnentätigkeit nicht ausgefragt werden konnte, hat sich, wie die „Börs. Ztg.“ berichtet, ein Mitarbeiter der „Temps“ den treuen Jules vorgenommen und sich mit ihm über die Künstlerlaufbahn Ameebes unterhalten. „Seine Gesundheit ist leider schwach“, sagte Jules betrübt. „Es war nie sehr kräftig, aber seit einigen Tagen macht es uns besonders Sorge. Es wird von Tag zu Tag weicher, seine Augen bekommen Ringe und gestern mußten wir kurz bevor der Vorhang aufging, in aller Eile den Thierarzt holen lassen. Wir glaubten schon, daß es seine Rolle nicht werde spielen können, und man hatte unvernünftiger Weise nicht einmal für doppelte Besetzung gesorgt.“ — „Es scheint sich wahrscheinlich nach dem Leben auf freier Flur“, warf der Zeitungsmann schüchtern ein. „Ach, ja“, und mit einem unerschütterlichen Ausdruck von Geringachsigkeit in der Stimme erwiderte Jules: „Man sieht sofort, daß Sie nicht vom Bau sind. Ameebe ist nur ehrgeizig. Seine Rolle hat ihm den Kopf verdorrt; unter Lämmern braucht Weisheit und Fracht wurde es nur, weil vorgelesen ist. Lamm es nicht herausnehmen, als sie gerufen wurde.“ — „Es ist eine Lammerei!“

Ein Mann mit zwei Herzen soll nach italienischen Blättern in Alessandria (Prov. Vercelli) leben, ein junger Mann von 23 Jahren namens Joseph de Maggio aus Scorrano. Drei Nerven hätten ihn einer genauen Prüfung unterzogen und an ihm folgende außerordentlichen Erscheinungen festgestellt: die umgekehrte Anordnung der inneren Organe, ein tätiges Herz auf der rechten, ein zweites, inaktives auf der linken Seite, die Leber links, die Milz rechts, der Magen nach links verschoben; ferner das Brustbein sehr offen und tiefer als bei normalen Menschen und zwei Rippen mehr als gewöhnlich. Der normale Mann soll sich der besten Gesundheit erfreuen und seiner Militärpflicht als Kavallerist genügt haben. Wenn es weiter wahr ist, was die Zeitungen berichten, so ist er auf den genialen Gedanken verfallen, seinen Leichnam schon bei Lebzeiten an das anatomische Museum der Vereinigten Staaten zu verkaufen für 40,000 Lire, zur Hälfte gleich, zur Hälfte in seinem 45. Lebensjahr zahlbar. Wenn sich dieses Weltwunder nur nicht als ein Verwandter der berühmten Sechslänge entpuppt, die zur Sauregurgelfeiert in den Gewässern unserer Planeten aufzutreten pflegt.

Ein reizendes Bild von den russischen Eisenbahnen ist in einer kleinen Notiz enthalten, die sich in russischen Blättern findet. Danach sind laut Ausweis des russischen Verkehrsministeriums im vorigen Jahre auf den transsibirischen Bahnen nicht weniger als 35,264 „blinde Reisende“, d. h. Reisende ohne Fahrkarten angehalten worden, die meisten davon auf der Sobuntschinsk-Bahn, wo 19,681 solcher Freigänger angetroffen wurden. Wenn 35,264 Personen angehalten wurden, wie viel mögen da wohl unbeanstandet durchgeschlüpft sein? Und wie viel Warentransporte mögen bloß gegen Vasschisch befördert worden sein? Spiele des Zufalles. Einige merkwürdige Beispiele vom „Spiele des Versteckens und Findens“ erzählt Mr. Harold Macfarlane in den „Good Words“. Im Jahre 1894 verlor eine Dame ihren Trauring in dem Choppington-Hofenbergwerk und drei Jahre später wurde er im Innern einer Kartoffel wieder gefunden, als die Tochter der Verliererin das Mittagessen herrichtete. Eine Dame aus Glasgow verlor ihren Trauring auf der Insel Kram. Als sie ein Jahr später an demselben Ort zum Besuch weilte, fand ein junges Mädchen, die gekochte Kartoffeln für die Schweine zerstampfte, in einer Kartoffel den verlorenen Ring. Eine alte silberne Uhr wurde im Februar in Eis eingebettet in einem Teich bei Huntingdon gefunden. Eine Dame aus Glasgow verlor in einem Laden einen kostbaren Diamanten. Einige Monate darauf fand sie ihn in dem Lederhaken des Stiefels ihrer Tochter, die sie bei dem Einkauf begleitet hatte. Er war auf allen möglichen Wegen getragen worden, ohne Schaden zu nehmen. In Glasgow verlor ein Herr beim Ausfahren einen Diamanten im Werte von 1300 A. Acht Wochen darauf fand ihn der Aufseher eines Arztes am Orte im Schmutz, der durch den Wagen beim Fahren aufgeworfen worden war. Ein Schlangering, den eine Dame beim Schwänefüttern in einem Teich verlor, wurde nach sieben Jahren von einem Jungen gefunden, der mit seinem Spazierstock die Tiefe des Teiches ausmessen wollte und den Ring dabei herabbrachte. Eine Diamantbroche im Werte von mehreren Tausend Mark wurde von einer Dame im Hafen von Dover fallen gelassen; sie erhielt ihn aber nach einigen Tagen von einem Matrosen zurück, der ihn beim Fischen aus dem Meere herausgeholt hatte.

Abenteuer dreier Schwestern. Drei Schwestern, jugendliche Amerikanerinnen von großer Selbstständigkeit, verließen vor einem halben Jahre Newyork, um eine Reise nach Ägypten und Palästina zu unternehmen. Sie brachten ausgebreitete Sprachkenntnisse, Kreditbriefe und Empfehlungen mit und glaubten, ihre Reise sicher wohl ohne männliche Begleitung zurücklegen zu können. In der That sah man sie bei den Pyramiden, auf einem Nil-Dampfer, in einer Karavane, welche den Berg Sinai bestieg, endlich in Palästina. Was den Mädchen während dieser Züge zugestoßen war, konnte bis jetzt nicht festgestellt werden. Tatsache ist, daß die Schwestern in Konstantinopel in einem Zustand hochgradiger nervöser Erregung anlangten. Ihren in Pera wohnenden Landsleuten erzählten sie Phantastisches über ihre Erlebnisse, unter anderem, daß sie in Ägypten entführt worden und daß in Galiläa ein räuberischer Scheik ihnen nahegelehrt wäre. In der Ueberzeugung, daß der Wechsel des Klimas die Erregung der jungen Damen beheben werde, ließ man sie eilends nach Wien abreißen. Hier steigerte sich jedoch ihr krankhafter Zustand zu ausgesprochenem Verfolgungswahn. Sie wanderten von einem Hotel zum anderen und baten flehentlich um Aufnahme, da sie von maskierten Leuten verfolgt würden. In der Ringstraße warfen sie sich einem Schutzmann zu Füßen und baten ihn um Schutz. Der Konsul der Vereinigten Staaten benachrichtigte daher telegraphisch den Bruder der jungen Damen, daß er sie von Europa abholen möge. Drei zu Rathe gezogene Ärzte erklärten den Zustand der wagemuthigen Reisenden für gefährlich und zwar nicht nur für sich selbst, sondern auch für ihre Umgebung, so daß sie in einem Sanatorium untergebracht werden mußten.



GERICHTSSAHL

Strakammer-Sitzung vom 22. Juni 1904.

Verurtheilte Einbruchsdiebstahl.

Von dem Nachschußmann Korn in Viebrich wurde während der Nacht vom 21. zum 22. Mai der vielfach bereits vorbestrafte

Fabrikarbeiter Herrn. Ohnwald aus Viebheim in Baden dabei betroffen, als er mittelst einer Maurerkammer, die er sich aus einem benachbarten Neubau geholt, an dem Mineralwasserhäuschen in der Wiesbadener Straße die Thür zu sprengen versuchte. Damals gleich in Haft genommen, wurde er heute unter Freisprechung von der Anklage des einfachen Diebstahls sowie des Brandbruchs wegen versuchten Einbruchsdiebstahls zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt, abzüglich 3 Wochen Untersuchungs-Haft.

Vergehen gegen das Personenstands-Gesetz.

Der Bädermeister Jakob Müller von Grauberg wurde im August v. J. zum Bürgermeister und im September zum Civilstandsbeamten gemacht. Eines Tages erschien bei ihm ein junges Pärchen, welches sein Aufgebot und später auch seine Trauung verlangte. Die Leute hatten nicht am Plage ihren Wohnsitz, der Bräutigam wohnte in Frankfurt, die Braut weilt zum Besuch in Grauberg. Der Bürgermeister kannte seine Instruktion so weit, daß er unter diesen Umständen die Trauung nicht vornehmen durfte, als er aber einmal das Brautpaar abgewiesen hatte und dieses dann wiederkam mit der Versicherung, der Standesbeamte in Frankfurt habe ihm gesagt, der Kollege in Grauberg müsse die Trauung vornehmen, da beruhigte er sich und verfuhr demgemäß. — Heute stand er daher vor Gericht, nachdem das Amtsgericht in der Trauungsurkunde eine Aenderung dahin angeordnet hat, daß der Wohnort der Braut tatsächlich Grauberg gewesen. — Der Gerichtshof belastete ihn mit 10 A. Geldstrafe.

Beleidigung.

Dem Konditor Albert Mette in Höchst wurde in diesem Frühjahr die Concession zum Betrieb seines Cafés auf 11 Uhr Nachts beschränkt. Dadurch fühlte er sich beschwert und richtete unterm 10. März an den Landrath gegen die betr. Verfügung eine Beschwerde, in welcher er wider den Bürgermeister, resp. die Polizei den Vorwurf erhob, daß sie ihm feindselig gesinnt seien, ihn mit Härte behandelten usw. Das Schöffengericht hat den Mann mit 15 A. Geldstrafe bestraft. Die Berufungsinstanz vermochte eine Abmildigung in dem Schreiben nicht zu finden und kam zu einem Freispruch.

Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Taunusstr. 4.



Sunlight-Seife

bietet die beste Garantie gegen vorzeitige Abnutzung der Wäsche. Absolut frei von scharfen Bestandteilen, hergestellt aus den besten Grundstoffen nach dem vollkommensten Fabrikationsprozeß, unerreicht an Milde und Reinigungskraft ist sie der beste Freund der sorgfamen Hausfrau. Sunlight-Seife schützt den Schatz des Hauses — den Wäschebestand. Die Hände der Waschfrau bleiben unverseht und weich. Im Gebrauch sparsam, in der Wirkung wunderbar, ist sie die billigste Haushaltungsseife.

Wegen Aufgabe meines Etagegeschäftes gebe auf

Juwelen, Goldwaaren und Uhren
20% Rabatt 20%

Fritz Lehmann, Juwelier, Langgasse 3, 1. Etage.
Die Eröffnung des Ladengeschäftes im eignen Hause erfolgt im September.



Nr. 145.

Freitag, den 24. Juni 1904.

19. Jahrgang.

Wilde Wogen.

Roman von Ewald August König.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„So wäre denn der letzte Zweifel gehoben“, erwiderte Schreiber.

„Noch nicht“, fuhr der Assessor hastig fort, „die Leiche muß zuvor rekonstruiert und ihre Identität mit der Person des verschwundenen Amerikaners konstatiert werden. Ich reise morgen früh mit dem ersten Zuge hin, der Rechtskonsulent Geier hat bereits die Aufforderung erhalten, mich zu begleiten, er ist doch der Einzige, der den Verschwundenen persönlich gekannt hat.“

„Sie könnten auch einen Kellner aus dem Hotel Adler mitnehmen, der Amerikaner hat dort einige Tage gewohnt.“

„Ich habe daran schon gedacht und werde Ihren Rath befolgen. Der Arzt nehme ich ebenfalls von hier mit, wir müssen den Mord konstatieren.“

„Das wird sehr schwierig sein, nachdem die Leiche so lange im Wasser gewesen ist.“

„Deshalb wünsche ich, daß auch Sie mich begleiten. Sie haben in diesen Dingen eine reiche Erfahrung, die für die Untersuchung von großem Werth sein kann.“

„Sehr wohl, ich werde mich pünktlich einfinden“, nickte der Inspektor, „eine angenehme Arbeit ist es nicht, bei der Sektion einer solchen Leiche zugegen zu sein.“

„Gewiß nicht, ich weiß das aus eigener Erfahrung, aber es muß sein, zumal von einem Geständniß bei dem Angeklagten noch immer keine Rede ist.“

„Er leugnet hartnäckig. Haben Sie ihn noch nicht in Widersprüche verwickelt?“

„Widersprüche genug, aber sie verwirren ihn nicht, wenn ich sie ihm vorhalte; er bewahrt eine wahrhaft bewundernswürthe Ruhe, seine Rolle scheint er vortrefflich einstudiert zu haben. — Also es bleibt dabei, wir treffen morgen früh kurz vor 7 Uhr auf dem Bahnhof zusammen?“

„Verlassen Sie sich darauf“, erwiderte der Inspektor, und die Beiden trennten sich jetzt.

Der Doktor Geier war der Erste, der am nächsten Morgen auf dem Bahnhofe sich einfand, er konnte seiner Ungeduld kaum gebieten. Wenn die Identität der Leiche mit der Person Martin Grimm's konstatiert wurde, dann hinderte ihn nichts mehr, im Namen des Musikers Grimm den Nachlaß des Verstorbenen zu beanspruchen. Er hatte dann nur noch den Nachweis zu führen, daß Karl Grimm der einzige Verwandte seines Veters war, die Beweise dafür ließen sich finden und das Geschäft, das auch dem Doktor einen großen Gewinn sichern sollte, war gemacht.

Während der ganzen Fahrt dachte er darüber nach, indes seine Reisegefährten sich über Dinge unterhielten, die ihm höchst gleichgültig waren.

Die Begleitung des alten Inspektors machte ihm einige Sorge; er kannte diesen Mann nicht, der vielleicht im Interesse Möbels der Besichtigung der Leiche beizuwohnen wollte, um gegen die Identität Protest zu erheben.

Das Ziel der Reise war endlich erreicht; eine kleine Bahnstation an der Grenze; von hier aus mußte man noch einen

ziemlich weiten Marsch machen bis zu dem Dörfchen, in dessen Bezirk die Leiche gelandet war. Der Ortsschulze schloß sich diesen Herren an; er führte sie zu der Stelle, an der die Leiche gefunden worden war, und dann zu der Scheune, wo sie lag.

Die Zeugen, die den Fund gemacht hatten, waren bald verhört, man schritt zu der Besichtigung des Toten.

Von allen Kleidungsstücken entblößt, eine unförmliche, aufgebunsene Masse, lag die Leiche auf der Tenne. Die Gesichtszüge waren in ihrer ursprünglichen Form nicht mehr zu unterscheiden, als einziges Kennzeichen konnte man nur noch das volle blonde Haar und den Vollbart betrachten.

Der Doktor Geier erklärte unverzüglich, daß es die Leiche des verschwundenen Amerikaners sei; der Kellner aus dem Hotel Adler schloß sich ohne Bedenken dieser Erklärung an.

Am Zeigefinger der Leiche befand sich ein Siegelring, den der Doktor nach kurzer Besichtigung ebenfalls als Eigenthum Martin Grimm's anerkannte.

So unterlag es denn auf Grund der Aussagen dieser glaubwürdigen Zeugen keinem Zweifel, daß man die Leiche Martin Grimm's gefunden hatte; es blieb jetzt nur noch übrig, die Spuren des Verbrechens zu suchen.

Die Verletzungen, die man fand, waren leichte Hautabschürfungen; am Halse zeigte sich ein rother Flecken, und die Sektion ergab, daß der Mann beim Sturz ins Wasser noch gelebt habe.

Weiteres ließ sich nicht feststellen; der Untersuchungsrichter diktierte seinem Aktuar das Protokoll und ordnete die Beerdigung an, deren Kosten der Rechtskonsulent Geier im Namen des Erben übernahm. Eine Stunde später sah die Gesellschaft auf dem Bahnhofe, um den Zug zur Heimreise abzuwarten.

„Was halten Sie nun von diesem Falle?“ wandte der Assessor sich zu Schreiber, der allen Verhandlungen schweigend beigewohnt hatte. „Sprechen Sie Ihre Ansicht offen und unverhohlen aus, es wird mir interessant sein, sie zu erfahren.“

„Die Ansicht, die ich mir über das spurlose Verschwinden des Amerikaners vom ersten Augenblick an gebildet habe, besteht auch heute noch“, erwiderte der Inspektor ruhig, während er aus der Dose Geiers eine Pfeife nahm; „sie ist in keiner Weise widerlegt. Der Flecken am Halse rührt von dem Druck des Daumens her, er ist entstanden in dem Augenblick, als der Mörder sein Opfer an der Kehle faßte, um es in den Strom hinunterzuführen. Ich glaube, der Herr Doktor wird dieser Anschauung beipflichten.“

„Natürlich“, nickte der Arzt, der die Sektion vorgenommen hatte, „ich finde keine andere Erklärung. Der Druck war nicht stark genug, um den Ueberfallenen zu erdroffeln, der Letztere lebte noch, als er ins Wasser stürzte, der Hüßleruf auf der Brücke kann sehr wohl von ihm ausgegangen sein.“

„Ich sage nicht allein: kann, sondern: muß!“ fuhr Schreiber fort, und es lag eine überzeugende Zuversicht in dem entschlossenen Tone, in dem er dies sagte. „Daß die Leiche erst nach Wochen gelandet ist, findet seine Erklärung darin, daß sie von irgend

einem Obgenannten, vielleicht von einem verlorenen Anker oder einer Brändlette im Wasser festgehalten wurde."

"Wie aber erklären Sie es, daß sie von allen Kleidungsstücken entblößt war?" fragte der Assessor.

"Dafür gibt es keine sichere Erklärung, sondern eben nur Vermuthungen. Die Wellen können die Kleidungsstücke zerlegt und allmählich fortgerissen haben; indessen ist die Möglichkeit keineswegs ausgeschlossen, daß die Leiche schon früher an einer anderen Stelle landete, dort aus Habgier entkleidet und wieder ins Wasser geworfen wurde; die Gemeinde ist arm, sie muß gefällig die Beerdigungskosten tragen, wenn der Todt nicht rekonoszirt wird, der Gemeindevorstand hat außer den Kosten mancherlei lästige Schreibereien, da macht man am liebsten kurzen Prozeß und schafft sich die ganze Geschichte vom Halse."

"Dann würde man doch auch den Siegelring geraubt haben", warf der Assessor ein.

"Wenn das hätte geschehen können, würde man es nicht unterlassen haben. Aber wie Sie selbst sich überzeugten, konnte es nicht ohne Verletzung des stark angezeichneten Fingers geschehen, vor solcher Verletzung muß man denn doch zurückgeschreckt sein."

"Sehr wahr", nickte Geier, der den Herren abermals eine Briese anbot und dann die Dose geräuschvoll aufklappte, die Sache ist so klar, daß sie gar keinem Zweifel mehr unterworfen werden kann. Uebrigens ist ja die Frage der Identität befriedigend erledigt, ich kann es mit einem Eide bekräftigen, daß dieser Ertrunkene und verschwundene Martin Grimm ein und dieselbe Person sind."

"Sie sind kein unparteiischer Zeuge!" erwiderte Schreiber gelassen.

Die unstillen, stehenden Augen des Rechtskonsulenten besteteten sich mit einem lauernden, unwilligen Blick auf den alten Herrn.

"Da möchte ich mir doch eine nähere Erklärung ausbitten", sagte er.

"Nun, Sie sind es sofern nicht, weil Sie die Interessen des Erben vertreten. Sie werden das zugeben müssen."

"Daß ich der Rechtsbeistand des Erben bin, bestreite ich nicht aber dadurch wird doch die Glaubwürdigkeit meiner Aussagen nicht in Frage gestellt. Wenn Martin Grimm noch lebte —"

"Beunruhigen Sie sich deshalb nicht", unterbrach ihn der Assessor, "Ihre Aussage wird ja bestätigt durch die Erklärung eines zweiten Zeugen, der ebenfalls den Amerikaner gekannt hat."

"Sehr genau sogar", brüstete der Kellner sich, der sein Bierglas bereits zum sechsten Male wieder füllen ließ, ich habe ihn stets bedient, da muß ich ihn wohl gekannt haben."

"Sie haben also auch denselben Siegelring an seinem Finger gesehen?"

"Denselben — jawohl."

"Auf den Ring möchte ich nicht so großes Gewicht legen", sagte der Inspektor, bedenklich das graue Haupt wiegend, "es ist ein einfacher Siegelring mit einem dunklen, glatten Stein, wie sie in den Goldwaarenfabriken schockweise von demselben Muster angefertigt werden. Irrend ein besonderes Kennzeichen habe ich an dem Ringe nicht gefunden, genau denselben Ring sah ich auch schon an anderen Händen."

"Das mag ja alles wahr sein", erwiderte der Assessor, "immerhin ist es für die Untersuchung von großer Bedeutung, daß dieser Ring an der Hand des Todten gefunden wurde. In der Beweisette bildet er ein werthvolles Glied, es genügt, wenn die Zeugen an der Hand Martin Grimms einen ähnlichen Ring gesehen haben."

"Ich habe diesen Ring ziemlich genau betrachtet, als die Hand Martin Grimms auf meinem Schreibtisch lag", sagte Geier, dem alten Herrn einen zürnenden Blick zuwerfend, "ich bin meiner Sache sicher, und weise jeden Zweifel mit Entschiedenheit zurück. Ich wiederhole, von einem Parteistandpunkte meinerseits kann keine Rede sein, schon das Verschwinden Martin Grimms mußte mir genügen, die Ansprüche des Erben geltend zu machen und zu vertreten."

"Ich habe dagegen auch nichts einzuwenden", erwiderte der Inspektor, "ich wollte nur auf die Punkte aufmerksam machen, auf die der Verteidiger Möders höchstwahrscheinlich sich stützen wird."

"Es wird der Vertheidigung schwerlich gelingen, den Angeklagten in den Augen der Geschworenen reinzuwaschen", spottete der Assessor, "sein Schicksal ist nun besiegelt."

Die Ankunft des Tages wurde gemeldet, bald darauf stiegen die Herren ein, der Abend dämmerte schon, als sie die Stadt erreichten.

Trotz des ungewöhnlichen Stillschehens der Untersuchungsrichter, sobald er in seinem Bureau angelangt war, den Angeklagten vorführen.

Hugo Möder war noch hageter geworden, während der kurzen Zeit seiner Verhaftung schien er um Jahre gealtert.

"Ich habe heute eine Entdeckung gemacht, der gegenüber Sie wohl nicht den Muth haben werden, noch länger zu leugnen", sagte der Assessor, den Blick fest und durchdringend auf den alten Mann blickend, "die Leiche Martin Grimms ist gelandet, wir haben sie heute rekonoszirt!"

"Gelandet?" fragte Möder ungläubig. "Martin Grimm sollte in der That ertrunken sein?"

Der Assessor zog die Brauen zusammen, hinter seinen Brillengläsern bligte es zornig auf, er hatte offenbar eine andere Antwort erwartet.

"Was soll diese Verstellung?" erwiderte er. "Sie wissen sehr genau, wie Ihr Neffe sein Leben verloren hat! Den Abdruck Ihres Daumens haben wir an seinem Halse gefunden, es ist also auch erwiesen, daß Sie gewaltsam ihn hinuntergestürzt haben; von einem unglücklichen Zufall kann nun keine Rede mehr sein."

Hugo Möder schüttelte das graue Haupt, ein schwerer Athemzug entrang sich seiner Brust.

"Ich verstehe das Alles nicht", sagte er, "ich kann nur wiederholen, was ich Ihnen früher gesagt habe."

"Und ich kann das, was Sie mir früher sagten, nur als ein Märchen betrachten, das nicht den mindesten Glauben verdient! Kennen Sie diesen Ring?"

"Nein", erwiderte Möder, nachdem er einen prüfenden Blick auf den Siegelring geworfen hatte.

"Ich habe ihn von der Hand der Leiche abgezogen."

"Das mag sein, aber ich kenne ihn nicht."

"Wie? Sie sollten an der Hand Ihres Neffen diesen Ring nicht gesehen haben? Zeugen, deren Glaubwürdigkeit nicht in Zweifel gezogen werden darf, haben ihn als das Eigenthum Martin Grimms anerkannt."

"Martin Grimm besaß einen ähnlichen Ring aber nicht diesen", sagte Möder mit einer Sicherheit, die unter anderen Verhältnissen ihren überzeugenden Eindruck nicht verfehlt haben würde.

"Ah, Sie geben also zu, daß er einen ähnlichen Ring getragen hat? Wie wollen Sie nun seinen Ring von diesem unterscheiden?"

"Dieser Ring hat einen braunen Stein, der Stein in dem Siegelring meines Neffen war grün."

"Und damit glauben Sie wirklich, meine Behauptung widerlegen zu können?" fragte der Assessor. "Sie haben ja keine Gelegenheit gehabt, den Ring Ihres Neffen genau zu betrachten: Braun oder grün, es ist kein großer Unterschied zwischen diesen beiden Farben, und Sie wollen nun behaupten —"

"Herr Assessor, ich habe die Hoffnung, die Anklage widerlegen zu können, längst verloren", unterbrach Möder ihn, das Haupt trotzig erhebend. "Sie haben eine Kette von scheinbaren Beweisen geschmiebet, die mich verderben muß; dennoch bejahre ich bei meiner Behauptung, daß ich völlig schuldlos bin. Ich hoffe zu Gott, daß meine Schuldlosigkeit im Laufe der Zeit an den Tag kommen wird; so räthselhaft das Verschwinden meines Neffen auch erscheinen mag, ich kann nicht glauben, daß er nicht mehr unter den Lebenden weilen soll. Es würde mich erschrecken haben, wenn ich in diesem Ring das Eigenthum meines Neffen erkannt hätte, meiner Hoffnung wäre dadurch der Todesstoß versetzt worden; nun aber darf ich immer noch an dem Glauben festhalten, daß er doch noch unter den Lebenden weilt."

"Wenn er es wäre, müßte er meine Aufforderung gelesen und sich gemeldet haben", sagte der Untersuchungsrichter achselzuckend. "Mit allen diesen Unschuldbetheuerungen werden Sie mich nicht irre führen, Sie thäten besser, wenn Sie sich zu einem offenen Geständniß bequemen wollten. Zeugen, die Martin Grimm genügend kannten, haben die Leiche rekonoszirt. Ihr Neffe ist todt, ermordet, ein Zweifel an dieser Thatfache kann garnicht obwalten."

"Dann hat eine andere Person diesen unerklärlichen Mord begangen. Es ist ja möglich, daß mein Neffe an jenem Abend den Zug veräumt hat und zur Umkehr gezwungen wurde. Es ist ferner möglich, daß er auf dem Rückwege zur Stadt überfallen und ermordet wurde, aber ich glaube es nicht."

"Ich ebenfalls nicht, denn der Hüßeruf auf der Brücke wurde in demselben Augenblick gehört, in dem Sie sich mit Ihrem Neffen auf der Brücke befanden."

"Ich behaupte noch immer, daß diese Anklage auf Irrthum beruhen muß."

(Fortsetzung folgt.)

Durchs Leben helfen zwei Banberworte,
Sie öffnen zu jeglichem Glücke die Pforte;
„Ich will!“ ist der Schlüssel, aber „Ich kann!“
Ist unentbehrlich als Bart daran.

Du forschest oft nach Geist und seinen Gaben
Und klagst ob der Enttäuschung des Versuchs?
Getrost nur! Einen gib't's, den alle haben,
Und dieser ist — der Geist des Widerspruchs.

Wie Hans zu seiner Ilse kam.

Novelle von A. Wald.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Und wirklich vergingen beinahe zwei volle Wochen, so daß ich doch noch Zeit behielt, mit der Eroberung immer kühner vorzugehen, eh' sich der Horizont durch feindliche Elemente verdüstern sollte.

Denn fast an jedem Morgen ging ich auf den Elfenrain, und wenn ich leer nach Hause kam, dann meinte der Alte schadenfroh: „Ja, ja, Professor, ich sagte schon: ein ganz gerissener Kerl!“

Ja, es war ein ganz gerissener Kerl! Ich bekam ihn eben niemals schußgerecht, und mein Weidmanns-Renommee war demnach wohl etwas unbedient!

Nun, dafür arbeitete ich inzwischen ganz bedeutend an meiner Bildung weiter; ich studierte eifrig Herzspsychologie und bildete noch obendrein mich als Palettenhalter und Amantens in der Malkunst aus.

Da — als ich an einem wundervollen Junimorgen mich wieder auf den Elfenrain begab, froch ich urplötzlich scheu und schuldbewußt in mir zusammen, so ähnlich wie mein alter Hektor, als er auf der Jagd einst einen Hasen angeknippt.

Ich sah nämlich schon von weitem, daß die Katastrophe eingetreten und die Stunde der Entscheidung nahte; denn Fräulein Ilse sah zwar wie gewöhnlich auf ihrem alten Plage, doch nicht wie sonst, friedliche Rehe malend — nein, einen Brief studierend, und in der Hand ein ganz zerknülltes Taschentuch, das also scheinbar schon recht tüchtig in Aktion getreten war.

Da sank ich denn moralisch noch ein wenig mehr zusammen, trat aber dennoch mit möglichst unbefangener Miene vor sie hin, die sich erschreckt bemühte, den Brief und die Bornestränen zu verbergen.

Ich aber gab ihr kein Pardon; sie mußte heraus mit ihrem Kummer.

„So eine schamlose Infamie!“ begann sie. Sie sei ganz außer sich darüber. Irgend so ein „elender Patron“ — „oh weh!“ schaltete ich im Geist ein — habe sich die niederträchtige und geschmacklose Underschwärztheit herausgenommen und mit seiner rucklosen Hand ihrem verloren gegangenen Brief eine ganz schändliche Ergänzung hinzugefügt, und die noch weit größere Frechheit dann begangen, das Schreiben in dieser Gestalt an seine Adresse abzuschicken. Denn nur so sei die Sache aus der ganz abstrus klingenden Briefantwort der Freundin ihr erklärlich.

Schließlich — nach vielem Hin und Her, wurde ich, als E h r e n m a n n, denn ins Vertrauen gezogen und in die schändlichen Details eingeweiht; denn die Frau Professor, die offenbar nicht recht gewußt, als was die Sache aufzufassen, hatte beinahe wörtlich das gefälschte Postskriptum wiedergegeben und Ilse gefragt, ob bei ihrem ausgeprägten Schönheitssinn die Geschmackverirrung wirklich ernst zu nehmen sei. Es war' doch wohl nur Scherz gewesen. Allerdings sei in der Ehe der Charakter ja die Hauptsache — aber — Ilse möge sich die Sache lieber doch noch reiflich überlegen!

„Unglaublich! So ein rothaariges Subjekt!“ sekundierte ich. „Na — die Frau, die den mal kriegt, die kann sich gratulieren! Das muß ja eine Ausgeburt, ein selten schönes Exemplar von Häßlichkeit und Frechheit sein — sofern die Personalien wirklich stimmen! Uebrigens gib't's doch noch eine schwache Möglichkeit, das Ungeheuer zur Verantwortung zu ziehen, nämlich für den Fall, daß er von irgendwo aus in der Ferne wirklich die Underschwärztheit

haben sollte, sein heiliges Stantseel an ihre Freundin auszuscheiden. Vielleicht ist er, wie's bei den Verbrechern häufiger vorkommt, nicht nur sehr frech, sondern gleichzeitig auch mal dumm; denn an der Hand des Bildes hätten wir doch immerhin schon einigen Anhalt zur Verfolgung. Man könnte dann einen Steckbrief hinter ihm erlassen und auch die Verbrecheralbums perlustrieren. Zuvor aber — warten wir die Sache doch erst ab, denn — vielleicht auch, Fräulein Ilse — ist er gar so übel nicht!“

Sie wollte auffahren, doch unbeirrt fuhr ich fort, „nämlich — was die roten Haare anbetrifft, so ist das doch Geschmacksache. Schöner Teint ist die regelmäßige Begleiterscheinung — mitunter freilich auch Sommersprossen, und möglicherweise beruht das mit dem goldigen Scheitel auch nur auf optischer Täuschung bei ihm; vielleicht ist er, wenn man genauer hinsieht — so hübsch scheidig oder gestreift, oder — dunkel, so wie ich,“ setzte ich leise hinzu.

Doch Fräulein Ilse verbat sich allen Ernstes derartige Spötteleien. „Und der Buckel — und das Schielen — und das Lispeln — und die unerhörte Frechheit?“ warf sie dann erbittert ein.

Ich zuckte die Achseln. „Ja, freilich!“ — — —

Eins aber stand bei mir fest, als ich zu Hause angelangt; jetzt hieß es eingestehen und dann im Sturm die Festung nehmen! —

So schrieb ich denn, mit der vielversprechenden Einleitung beginnend, daß Selbsterkenntnis bekanntlich der erste Schritt zur Besserung sei, einen de- und wehmütigen Brief an Ilse's Freundin, die Frau Professor in Berlin. Und da das Glück mir hold war, gelang es mir sogar, eine noch eben nachweisbare verwandtschaftliche Beziehung auszugraben, zwischen einem Urgroßonkel ihres Mannes einerseits und einer fast schon sagenhaften Tante meiner Mutter andererseits, so daß sie doch, zumal im Sinne auf meine sonst recht angesehene und gut beleumdete Familie, sich über die Herkunft und Antecedenzen des fremden Schreibers beruhigen konnte.

Im weiteren Verlaufe gestand ich ihr dann offen und reumütig meine Sünden ein, auch meine tiefe und herzinnige Liebe zu Ilse, und flehte die junge Frau mit rührenden Worten an, den tollen Scherz großmütig und in genialer Weise aufzufassen und obendrein mir bei dem Sturm auf Ilse's Herz nach Kräften zu assistieren. Um nun zu diesem Angriff ihr wenigstens doch etwas in die Hand zu geben, legte ich dem Brief mein Bildnis bei — für Ilse, als die Aufklärung über den unbekannten Herzerwählten und für die Frau Professor zur Ueberzeugung, daß er nach außen doch noch nicht ganz so frech aussah, wie er in Wirklichkeit es doch wohl ist!

Dann, als zum Schluß, bat ich noch untertänigst, das Bild, vielleicht mit der Bemerkung, daß es doch sonderbarer Weise so ein ganz klein wenig anders ausgefallen, als wie der Herzerwählte ihr beschrieben, so bald wie irgend möglich an Ilse weiter, oder, um im Sinne des Betrugs zu bleiben, zurückzuschicken, und, ungeachtet etwaiger Verbote, so un- gezählt Glück- und Segenswünsche zu diesem Herzensbündnis beizufügen, daß Ilse, als die Adressatin, kaum noch darunter krauchen könne.

Um diesen Freundschaftsdienst, im Hinblick auf unsere urgroßonkelige Stammverwandtschaft, bat ich die Frau Professor; das übrige, das wollte ich allein schon übernehmen.

Und die um Hilfe angerufene Frau Professor — sie war genial und fand sich in den übermütigen Scherz mit jener tadellosen und unvergleichlich ammutigen Noblesse, die nur vollendete Erziehung und lebenswürdige Gefinnungen verleihen. Sie ist darum noch heute, nächst meiner Ilse, die großartigste, d. h. die herrlichste und die idealste Frau der Welt!

Am folgenden Mittag hielt ich nämlich bereits ein Telegramm von ihr in den Händen: „Einverstanden. Nur Mut und alles Glück.“

Und als ich dann zwei Tage später, in aller Frühe wieder zur Attache ging, da war mir doch so ganz erbärmlich feige und gar nicht sturmmäßig zu Sinn. Ich hatte — zur vollsten Baffheit meines alten Forstmeisters — in meiner Kopflosigkeit sogar die — Ilse zu Haus vergessen!

So schlich ich mich denn an das Bild heran, buchstäblich ohne alle Waffen. Und Ilse, jetzt also meine schöne Gegerin, sie stand in ihrem reizenden Morgenkleide hochauferichtet am Stamme einer Fichte, mit ihren zornigen, schönen Augen mir finster und unheilvoll entgegenblickend.

„Das war nicht bühnisch von Ihnen, Herr Affessor!“ begann sie ihre Philippika mit leise vibrierender Stimme. „Ich habe Sie doch zu hoch taxiert!“ Und in zitternder Erregung fuhr sie fort: „Es mag Ihnen ja eine eitle Freude gewesen sein, mit einem scherzhaften und unbedachten Briefgeheimnis, in das Sie sich so unberechtigt eingedrängt, um es dann schändlich zu mißbrauchen, mich in eine so peinliche Situation gebracht, und obendrein so höhnvoll mich düpiert zu haben. Aber — ritterlich und wie ein Edelmann gehandelt, war das nicht!“ Und — wie zwei bligende Taupferlen, so rann es ihr dabei plötzlich über das schmale, erblaßte Gesichtchen.

Da, alter Erhard, war's um mich geschehen!

Sie riß die schlank' Gestalt in meine Arme und küßte ihr die Tränen fort, und mußte doch meine ganze körperliche Kraft aufbieten, um meine widerspenstige Ilse zu zähmen; denn sie — sie wehrte sich allen Ernstes mit einer ganz unglaublichen Bravour gegen den gewalttätigen Taugenichts und gegen den — ach, doch so heißgeliebten Schak!

Nun, schließlich gab sie doch ermattet nach, denn dieser Taugenichts — er blieb doch Sieger; und still, an seine Brust gelehnt, hörte sie, noch unter Tränen lächelnd, auf sein reumütiges „Vergieb!“

Und damit Schluß! Denn nun, mein alter Junge, weißt du ja, auf welche schlaue Manier ich alter Frechling zu meiner Ilse gekommen bin — und alles weitere, bis auf die Tatsache, daß unsere allerliebste Freundin, die Frau Professor, wirklich in gelber Seide auf unserer Hochzeit weilte und kürzlich Patin zu unserem Töchterchen geworden, ist neben-sächlich.

Aber, mon cher ami, nochmals — die allerstrengst Diskretion! und denke an die schreckliche Drohung, die ich a den Mißbrauch des Vertrauens knüpfte! Du wärest sonst imstande, aus Eucht nach Stoff, uns literarisch auszubeut ja allerhand noch hinzuzudichten; denn Eure Schriftstelle — Pardon! — ist schließlich doch nur Lügerei en gros!



Rhein.-Westf. Handels-Lehr-Anstalt

Wiesbaden, Rheinstraße 103.



Gründliche Ausbildung für den kaufmännischen Beruf (Damen und Herren). 3-, 4-, 6- und 12-Monats-Kurse. Einzelunterricht auf Wunsch.

Prospekte gratis und franko.

Akademische Zuschneide-Schule von Fel. J. Stein,

Bahnhofstraße 6, Hh. 2, im Adriaan'schen Hause.

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Plage f. d. sämtl. Damen- und Kindermod., Berliner, Wiener, Engl. u. Pariser Schnitte. Leicht faßl. Methode, Vorzügk., prakt. Unterr. Gründl. Ausbildung f. Schneiderinnen u. Directr. Schül.-Aufn. tägl. Cost. w. zugeschn. u. eingerichtet. Taillemust. incl. Futter u. Anpr. 1.25, Modich. 75 Pf bis 1 Mk. Büsten-Verkauf in Stoff u. Paß zu den bill. Preisen. Von jetzt ab an Samstagen Büsten zum Einkaufspreis. 6332

Trockene Blasen,

zum Binden von Einmachgläsern, zu billigsten Preisen.

TEL.-Ruf No. 634. Steinberg & Vorsanger,

2096

Morißstr. 68.

Ganze Waggon billigt.

Alle Sorten,
von nur erstklassigen
Zeichen,
ferner:
Coks, Brennholz, Brikets
etc.,
liefere prompt u. in bester Auf-
bereitung zu reellen Preisen.
Tel. 867. **Aug. Külpp,**
Sedanplatz 3.

Kohlen
KÄNSEL ORE-DE-N

Ganze Waggon billigt.

396

Umzüge

in der Stadt und über Land, sowie Kollfuhrwerk jeder Art, übernimmt unter Garantie, billigt bei pünktlichster Bedienung

Wilh. Blum, Frankfurtstraße 38 a.

Telephon 2373.

NB. Bestellungen werden angenommen bei Herrn
Jac. Heim, Cigarrenhandlung, Friedrichstraße 44. 2317

Fahnen - Verleihanstalt.

Uebnahme von Saal-, Garten- und sonstigen
großen Dekorationen.

Anstellung von Zelten bei Festlichkeiten.

0225 **Lewald, Schwalbacherstr. 2, r.**

Jede Dame ihre eigene Schneiderin.

Jede Dame fertigt ihre Garderob., gut sitzend, nach bewährtem
System in dem von zahlreichen Schülerinnen gut empfohlenen
Lehr-Institut für Damen-Schneiderei

von **Marie Wehrbein**

Neugasse 11, 2 St.

5656

Aufnahme täglich. — Gest. Anmeldungen von 9-12 u. 3-6.

Neu eröffnet:

Spezialgeschäft in Cigarren,

Mauritiusstraße 10,

im Hause des Herrn Heldecker.

Karl Reimer.

2401

Neue Matjes-Heringe 10 Pfg.
Neue Italiener Kartoffeln 6 Pf.
Magnum bonum, Kumpf 20 Pfg.

Erstes Frankfurter Konsumhaus

Inhaber **Adam Schneider,**

2371

Wellstr. 30.

Nevostraße 10.

Emaillier-Firmenschilder

liefert in jeder Größe als Spezialität

3803

Neuher-
gasse 3. **Wiesbadener Emaillier-Werk,** Mauere-
gasse 12